

„Ist der Laden ausverkauft?“

SPIEGEL-Gespräch Rolling-Stones-Gitarrist Keith Richards über sein Leben als Großvater, die aktuelle Welttournee der Band und das Kinderbuch, das er jetzt geschrieben hat

Ein Uhr mittags in New York, **Richards**, 70, sitzt im Büro seiner Managerin Jane Rose, einer Frau, die ihn vor 36 Jahren zum kalten Drogenentzug gezwungen hat und die immer noch für ihn arbeitet. In den vergangenen zwei Jahren sind die Rolling Stones in Nordamerika, Europa und Asien aufgetreten, die laufende Welttournee endet diesen Herbst in Australien und Neuseeland. Seit 52 Jahren ist die Band nun im Geschäft, an einem durchschnittlichen Konzertabend setzt sie rund fünf Millionen Euro mit Tickets um. SPIEGEL-Redakteur Thomas Hüetlin kennt Keith Richards seit 20 Jahren und hat den als schwierig geltenden Stones-Gitarristen sechsmal interviewt, diesmal sprechen die beiden am Telefon. Richards' Stimme klingt warm und entspannt. Er will über sein Kinderbuch plaudern, in dem es um seinen Großvater, das Abenteuer Familie und natürlich um Musik geht („Gus & ich“; Heyne Verlag). Richards selbst war in den Siebzigerjahren ein eher seltsamer Vater. In seiner Autobiografie beschreibt er, wie er mit seinem damals sechsjährigen Sohn Marlon die Europatournee der Stones 1976 absolvierte: „Marlon war voll bei der Sache. ‚Noch 15 Kilometer bis zur Grenze, Dad.‘ Das war das Signal, um rechts ranzufahren, einen Schuss zu setzen und das Zeug entweder loszuwerden oder irgendwo zu bunkern.“ Ein Kind von Richards zu sein stellt man sich anstrengend vor. Er selbst sieht das anders; er habe, sagt er, seine Kinder eben schon früh an das Nomadenleben der Stones gewöhnt.

SPIEGEL: Mr Richards, die Welt kennt Sie als einen Rockstar, der keine Hemmungen hat vor Ausschweifungen und Drogen. Nun haben Sie ein Kinderbuch geschrieben, das den Wert der Familie und vor allem der Großeltern betont. Wie viele Nachkommen haben Sie inzwischen?

Richards: Vier Kinder, fünf Enkelkinder.

SPIEGEL: Seit wann legt ein Mann wie Sie Wert auf Familie und Kinder?

Richards: Seit den frühen Siebzigerjahren, als meine Kinder Angela und Marlon geboren waren. Schon als Babys haben wir sie mit auf Tour genommen. Sie sind unterwegs aufgewachsen. Es ist ein seltsames Leben, aber nicht unbedingt schädlich für Kinder. Sie sehen viele verschiedene Orte, sie lernen neue Leute kennen, eine Menge

Sprachen. Auf Reisen zu sein wurde ihr Ding.

SPIEGEL: War Ihr Lebensstil nicht doch ein bisschen, sagen wir, zu herausfordernd für die Kinder?

Richards: Normalerweise habe ich schon darauf geachtet, dass ich die Kinder nicht in alles hineingezogen habe, was die Welt des Showbusiness ausmacht. Dazu gehört auch eine gewisse Strenge. Gleichzeitig muss man dafür sorgen, dass die Kinder auch ein Gefühl für die Regeln des Unterwegs entwickeln: „Du musst deine Tasche gepackt haben, wir reisen morgen weiter.“ Die meisten ihrer Ersatzonkel waren Männer aus der Band oder der Crew, die sich mit großer Fürsorge um sie gekümmert haben, wenn ich zum Beispiel auf der Bühne war.

SPIEGEL: Sie gelten als ein Mann, der Regeln bricht, nicht einhält. Wie muss man sich Keith Richards als Erziehungsberechtigten vorstellen? Zum Beispiel bei Ihren beiden Töchtern Theodora und Alexandra, die aus Ihrer noch bestehenden Ehe mit dem Model Patti Hansen stammen?

Richards: Patti hat zu Hause die Regeln erlassen, und sie hat diese Regeln durchgesetzt. Besonders bei den beiden Mädchen. Meist blieb mir nur zu sagen: Du hast recht, Mutter, dein Wille geschehe.

SPIEGEL: Haben Sie Ihren Töchtern Tipps für den Umgang mit Drogen gegeben? Durften sie beispielsweise Marihuana rauchen?

Richards: Nein, könnte aber sein, dass sie mal durch einen Raum gegangen sind und was vom Rauch eingeatmet haben.

SPIEGEL: Sie haben es also erlaubt?

Richards: Nein, absolut nicht. Mit Patti ging da gar nichts. Erst nachdem meine Töchter ausgezogen waren, durften sie ihre eigenen Wege gehen.

SPIEGEL: Für welche Dinge sind Sie eigentlich verantwortlich im Hause Richards?

Richards: Ich kaufe ein, bringe Müll raus.

SPIEGEL: Wer wohnt derzeit mit Ihnen in Ihrem Haus in Connecticut?

Richards: Als ich das letzte Mal durchgezählt habe, waren da meine Frau und ich, dazu Theodora, meine Enkel Orson und Ella. Die hängen dort alle rum, eine ziemlich wunderbare Sache ist das.

SPIEGEL: Sie scheinen das Leben als Großvater zu genießen. Wann kamen Sie darauf, dass Ihnen diese Art Leben Spaß bereiten könnte?

Richards: Ich muss vier Jahre alt gewesen sein, als mich meine Mutter einmal zu meinem Großvater Theodore Augustus Dupree, genannt Gus, mitnahm. Wir saßen in seinem Wohnzimmer, Gus sagte zu meiner Mutter: „Geh und hol Daddys Schuhe.“ Wow, dachte ich, da ist jemand, der meiner Mutter Anweisungen gibt, obwohl ich immer den Eindruck gehabt hatte, dass niemand meiner Mutter Vorschriften machen dürfte. Noch überraschender war, dass meine Mutter tatsächlich aufstand, die Schuhe holte und sie Gus anzog. Allerhand, dachte ich: Dieses Großvater-Ding scheint viel wichtiger zu sein, als ich bislang angenommen hatte.

SPIEGEL: Nun haben Sie ein Kinderbuch über Ihren Großvater Gus geschrieben. Wie kam das?

Richards: Als die Menschen von meinem Verlag vor ein paar Jahren anfragten, habe ich noch gesagt: „Ihr seid wohl verrückt“, aber nach der Geburt meines fünften Enkels habe ich gründlich über diese Großvater-Sache nachgedacht und gemerkt, wie wichtig Gus für mein Leben war. Er hat mich mit der Gitarre bekannt gemacht, sie aber auf seinem Klavier aufgestellt, sodass ich sie nicht erreichen konnte. Ich durfte sie nur ansehen, nicht berühren. Eines Tages reichte er sie mir dann mit den Worten: „Du siehst sie die ganze Zeit an, warum versuchst du nicht, was auf ihr zu spielen?“

Gus war der Anfang. Außerdem fand ich es an der Zeit, das Ansehen der Großväter und ihrer möglichen Verwendbarkeit deutlich zu verbessern. Ich meine, für viele Menschen bedeutet Familie nur Mum und Dad, und die erzählen ihren Kindern, was sie alles nicht tun dürfen. Großeltern haben diese Probleme nicht. Sie können für die schönen Dinge des Lebens zuständig sein und Blödsinn machen.

SPIEGEL: Ihre Tochter Theodora, die auch als Model arbeitet, hat das Buch illustriert. Woher kann sie das?

Richards: Sie hat nicht Malerei studiert oder Nachhilfestunden in Zeichen genommen. Sie hat einen guten Strich, ist aber kein Picasso. Ich dachte, wenn wir schon so ein Buch machen, dann doch am besten als Familienangelegenheit.

SPIEGEL: Was für ein Mensch war Ihr Großvater?

Richards: Gus hatte sieben Töchter plus seine Frau, das ergab acht weibliche Wesen in seinem Haus. Ich glaube, er war ziemlich



Rocklegende Richards

froh, mit mir endlich einen männlichen Verbündeten in seinem Haus begrüßen zu dürfen. Gus war ein großartiger Musiker und hatte ein Riesenherz. Zusammen mit seinem Hund Mr Thompson Wooff wanderten wir durch London, manchmal tagelang.

SPIEGEL: Sie selbst sind 1943 geboren, angeblich während eines deutschen Luftangriffs. Wie sah das London Ihrer Kindheit aus, das Sie mit Ihrem Großvater durchstreifen? Konnten Sie als Kind viele Kriegsschäden erkennen?

Richards: Wenn ich mich recht erinnere, sah London damals, in den frühen Fünfzigern, ungefähr so aus wie Berlin heute.

SPIEGEL: In Ihrem Kinderbuch beschreiben Sie eine Szene, in der Gus bei einem Spaziergang auf dem Primrose Hill feststellt, dass Sie beide und der Hund es heute wohl nicht mehr nach Hause schaffen werden, er hat dann mit Ihnen unter einem Baum übernachtet. Einen gemeinsamen Besuch in einem Londoner Pub dagegen sucht man in Ihrem Buch vergebens.

Richards: Ich habe Gus nie trinken sehen. Rauch konnte er auch nicht vertragen. Er hatte während eines Gasangriffs als Soldat im Ersten Weltkrieg Schaden genommen.

SPIEGEL: Der Schwiegersohn von Gus, Ihr leiblicher Vater Bert, erzählte gern, Gus sei wegen seiner Konditorausbildung nicht an der Front eingesetzt worden, sondern im Hinterland zum Brotbacken. „Wenn er Gas abgekriegt hat“, sagt Bert in Ihrer Autobiografie, „dann höchstens aus seinem Backofen.“

Richards: Gus war ein hervorragender Konditor, und er kehrte gern den Chef heraus, auch zu Hause. Aber wenn es etwas Wichtiges zu entscheiden gab, dann war es Grandma, die am Drücker saß.

SPIEGEL: In Ihrer Autobiografie schreiben Sie, Emma, Ihre Großmutter, „stand wirklich eine ganze Stufe über Gus – sie war sehr damenhaft und sprach Französisch. Keine Ahnung, wie er sie an Land ziehen konnte.“ Beide musizierten, Emma saß am Klavier, bis sie sich auf einmal weigerte, mit ihm zu spielen. Was war geschehen?

Richards: Gus mochte die Frauen. Irgendwann im Krieg erwischte Emma ihn, wie er Sex mit einer Luftschutzhelferin hatte. Zur Strafe, sagte sie, wolle sie nie wieder mit ihm musizieren.

SPIEGEL: Auf diesem Klavier platzierte Ihr Großvater aber die Gitarre, die zum Ziel Ihrer Sehnsucht wurde. Wie hieß das erste Stück, das Gus Ihnen beibrachte?

Richards: Es hieß „Malagueña“. Gus sagte: „Wenn du Malagueña spielen kannst, kannst du alles spielen.“ Also übte ich wie verrückt, um das Stück hinzubekommen.

SPIEGEL: Sind Sie auch mit Gus aufgetreten? Immerhin soll er mit seinen Bands einiges zum Einkommen beigetragen haben und gelegentlich im Geigenkasten Torten von jüdischen Hochzeiten oder Freimau-

rerfesten, bei denen er aufgespielt hatte, mit nach Hause gebracht haben.

Richards: Dafür war ich wahrscheinlich noch zu klein, aber Gus war ein Vollblutmusiker. In den Fünfzigern spielte er mit einem Haufen Männer Countrymusik auf den Air-Force-Stationen der Amerikaner in ganz England. Zwischendrin blieb ihm noch Zeit für den einen oder anderen Streich. Zum Beispiel hatten sich einmal ein paar seiner Töchter und deren Freunde in seinem Wohnzimmer versammelt. Die Töchter saßen mit dem Rücken zum Fenster, die Jungs blickten hinaus. Gus stieg in den ersten Stock, band ein gebrauchtes Kondom an eine Angelschnur und ließ es vor dem Fenster baumeln. So ein Typ war Gus. Ich bin die Fortsetzung von ihm.

SPIEGEL: Die Gitarre von Gus durften Sie nicht behalten, stattdessen kaufte Ihnen Ihre Mutter Doris eine der Marke Rosetti.

Richards: Sie kostete zehn Pfund, aber wir konnten uns das Ding nur per Ratenzahlung leisten. Ich lernte die Grundlagen auf der Rosetti, bevor ich mir dann die erste elektrische Gitarre besorgte. Aber mit einer akustischen anzufangen ist das Beste für jeden Gitarrenspieler.

SPIEGEL: Sie lebten damals im ärmlichen Teil von Dartford, einer Kleinstadt südöstlich von London. Mick Jagger wuchs dort in einer besseren Straße auf. Er besuchte das Gymnasium, Sie später eine Kunstschule, ehe Sie sich am Bahnhof von Dartford trafen und ins Gespräch über eine Platte von Chuck Berry kamen. Verglichen mit Mick, schreiben Sie in Ihrer Biografie, seien Sie der „Dorftrottel“ gewesen. Eine interessante Meinung, weil Sie in den vergangenen Jahrzehnten nicht gerade selten eine abschätzige Bemerkung über den Sänger der Rolling Stones fallen ließen.

Richards: Mick war mir weit voraus damals, vor allem was das Organisieren anging. Er hatte bereits per Post Platten bei Chess Records in Chicago bestellt. Ich hatte keine

Ahnung, dass so was überhaupt ging. Wir spazierten zu ihm nach Hause, hörten uns die neuesten Blues-Platten an: Muddy Waters, Billy Boy Arnolds, Jimmy Reed, und versuchten herauszufinden, wer was spielte und wie. Auf diese Art haben Mick und ich wirklich zusammengefunden.

SPIEGEL: Vor ein paar Jahren noch sagten Sie, dass Sie sich hauptsächlich mit Ihrem Schlagzeuger, Charlie Watts, unterhielten, wenn Sie eine Nachricht an Mick hätten. Hat sich die Kommunikation seit dem Jubiläum zum 50-jährigen Bestehen Ihrer Band im Jahr 2012 verbessert?

Richards: Von außen betrachtet sieht es wohl so aus, als würden sich Keith und Mick andauernd streiten. Aber 90 Prozent der Zeit tun wir das gar nicht. Die Leute hören nur von jenen 10 Prozent der Zeit, in denen wir uns streiten. Es geht bei diesen Auseinandersetzungen aber um konkrete Dinge – einen Song vielleicht oder das Plakat für eine Tour. Wir sind wie Brüder. Welche Brüder kommen schon dauernd gut miteinander aus?

SPIEGEL: Bei der aktuellen Welttournee „14 on Fire“ spielt Jagger manchmal Mundharmonika, und wenn er das tut, scheint Sie das mit neuem Enthusiasmus aufzuladen. Warum gefällt Ihnen das so gut, wenn Ihr Sänger zur Mundharmonika greift?

Richards: Mick ist wahrscheinlich einer der besten Mundharmonikaspieler aller Zeiten. Ich sehe ihn in einer Liga mit Walter Jacobs und Junior Wells. Der Stil seines Spiels unterscheidet sich so vollkommen von der Art, wie er singt. Ich sage zu ihm immer: „Mick, du solltest mehr so singen, wie du die Mundharmonika spielst.“

SPIEGEL: Wieder so ein kleiner Seitenhieb.

Richards: Es ist eine Frage der Phrasierung. Er ist einfach viel lockerer, freier und fantasievoller mit der Mundharmonika als mit seiner Stimme. Wenn er singt, dann ist das eine ziemlich gerade Angelegenheit. Mit der Mundharmonika lässt er sich mehr



Gitarist Richards mit Töchtern und Ehefrau 2001: „Du hast recht, Mutter, dein Wille geschehe“

FOTO: GETTY IMAGES



Richards' Hände: „Ob es sich gehört, in diesem Alter noch Rock 'n' Roll zu spielen, keine Ahnung“

vom Groove inspirieren. Ich muss ihn da einfach immer ein bisschen ärgern.

SPIEGEL: Sie haben mit Jagger über 200 Songs geschrieben, aber in den vergangenen 20 Jahren kam nicht viel. Wäre es nicht Zeit, ein paar neue Melodien zu erfinden?

Richards: Man setzt sich nicht einfach hin und schreibt einen Song. Songs kommen aus dem Leben. Man hört, wie jemand etwas auf der Straße sagt, es mag ein völlig seltsamer Spruch sein, aber man spürt, hey, da ist irgendwo ein Song versteckt.

SPIEGEL: Klingt gut, nur hinsetzen werden Sie sich mit Jagger schon müssen, wenn Sie am Ende ein paar Songs haben wollen.

Richards: Wir haben Pläne, das zu tun. Aber während einer Welttournee, wie gerade, ist es ein wenig schwierig. Zuletzt in Europa haben wir eine paar Ideen zusammengetragen. Ich weiß nicht, wann wir Zeit haben werden, ins Studio zu gehen, aber wir werden daran arbeiten.

SPIEGEL: Bis auf den Gitarristen Ronnie Wood sind Sie nun alle mindestens 70 Jahre alt. Ist es nicht anstrengend, in diesem Alter auf Welttournee zu gehen und rund zwei Stunden pro Abend zu spielen?

Richards: Die Jungs haben noch genug Benzin im Tank. Und ob es sich gehört, in die-

sem Alter noch Rock 'n' Roll zu spielen, keine Ahnung. Unberechenbarkeit war und ist unser Markenzeichen. Mick Taylor, unser Gitarrist aus den Siebzigerjahren, ist jetzt bei manchen Nummern wieder dabei, das gibt Ronnie Wood und mir mehr Raum zum Manövrieren.

SPIEGEL: Mit Preisen von bis zu 250 Euro pro Ticket sind die Konzerte der Stones extrem teuer. Sie sind doch steinreich. Haben Sie diese Gier noch nötig?

Richards: Es ist nicht meine Entscheidung. Wenn wir eine Tournee planen, kommen die Promoter mit ihren Vorstellungen, und ich frage dann eigentlich nur: Ist der Laden ausverkauft? Wenn es so ist, okay, dann gibt es anscheinend genügend Leute, die bereit sind, diese Summen zu zahlen. Wir sind es auch wert. Es ist eine Top-Show.

SPIEGEL: Jagger besitzt ein Grundstück auf einer Privatinsel in der Karibik, Jachten, ein Schloss an der Loire, dazu muss er für Exfrauen und eine Menge Kinder aufkommen. Was tun Sie mit all dem Geld – außer es für Gitarren auszugeben?

Richards: Ich habe ein Haus auf Jamaika, eines in Connecticut, eines in London, eine Wohnung in Paris und ein Apartment in New York. Das Haus auf Parrot Cay hat

es mir besonders angetan, dort ist das Wasser so flach, dass nur ein Idiot dort ertrinken kann. Ideal für die Enkel. Wenn man gerade nichts zu tun hat, ist es nicht unangenehm, sagen zu können: Es wird bitterkalt jetzt, lasst uns in die Karibik gehen. Das ist meine Vorstellung von Luxus.

SPIEGEL: Seit Jahrzehnten machen sich viele über die Stones lustig, weil sich die Band erdreistet, mit dem Aussehen von Großvätern noch auf die Bühne zu steigen. Nun sind Sie im vergangenen Jahr ausgerechnet vom den Stil-Stalinalisten der amerikanischen Zeitschrift *Vanity Fair* zusammen mit der Schauspielerin Charlize Theron, dem Sänger Justin Timberlake und der Herzogin von Cambridge zu den bestangezogenen Menschen der Welt gewählt worden. Spüren Sie eine Art später Genugtuung?

Richards: Keine Spur. Wahrscheinlich haben die mich einfach nur in den Klamotten meiner Frau erwischt.

SPIEGEL: Mr Richards, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Foto-Morph: Fünf Jahrzehnte Keith Richards

spiegel.de/app382014richards
oder in der App DER SPIEGEL